

MONIKA STRAŇÁKOVÁ: Literarische Grenzüberschreitungen. Fremdheits- und Europa-Diskurs in den Werken von Barbara Frischmuth, Dževad Karahasan und Zafer Şenocak. Tübingen: Stauffenburg, 2009, ISBN 978-3-86057-054-8, 232 S.

Begriffe wie ‚Multikulturalität‘, ‚Identität‘ und ‚Integration‘, die meistens im Rahmen von vielschichtigen Ausdrücken wie ‚Globalisierung‘ und ‚Befindlichkeit‘ verwendet werden, sind in Monika Straňákovás Untersuchung von zentraler Bedeutung. Straňákovás theoretischer, sozialpolitischer und literarischer Diskurs über ‚Eigenes‘ und ‚Fremdes‘ im deutschsprachigen Raum fokussiert die immer noch latente Schwierigkeit, den aktuellen menschlichen Selbstbestimmungsprozess in einem multikulturellen Panorama zu verwirklichen. Angesichts der Tatsache, dass die Zielsetzung des Multikulturalismus die Bekämpfung jeder Form von Rassismus ist, um die gleichwertige Interaktion von unterschiedlichen Kulturen innerhalb einer Gesellschaft zu unterstützen, gibt es widersprüchliche Denkpositionen, die die kulturellen Vereinheitlichungstendenzen des Globalisierungssystems einerseits als Verdrängungsursachen von lokalen Identitäten und andererseits als Verstärkungschancen von unterschätzten Minderheiten und Subkulturen betrachten. Solche Positionen, die meistens in den 1980er Jahren im Kontext der Debatte um die Multikulturalität im deutschen Sprachraum typisch waren, fußen sowohl in der Vorstellung, dass die eigene nationale Kultur und Herkunft durch die Anwesenheit des Anderen in Gefahr sein könnte, als auch in der Überzeugung, dass die kulturelle Differenz eine produktive Bereicherung der ursprünglichen Identität erlauben könnte.

Literarisch gesehen ist das Migrations- und Fremdheitsthema ein seit der Romantik in der Germanistik viel bearbeitetes Motiv. Damals resultierte es aus Reisen in ‚exotische‘ Länder und wurde als die von der Reiseliteratur dargestellte Lebensdimension verstanden. Seit den 1970er Jahren erlebt die deutschsprachige Literatur eine neue Phase, in der sie sich internationalisiert, und zwar in dem Sinn, dass „neben der Literatur ethnischer Minderheiten und des politischen Exils die postkoloniale Literatur [...], die sich aus künstlerischen Gründen für einen Sprachwechsel entschieden hat, an Bedeutung“ gewinnt (S. 29). Es geht um eine so genannte ‚interkulturelle Literatur‘, die in ihrer früheren Phase in den jeweiligen Muttersprachen der Autoren geschrieben wurde, die aber inzwischen größtenteils in deutscher Sprache entsteht. Diese so konzipierte literarische Produktion konzentriert sich meistens auf das Problem der Fremdheit in ihrer Besonderheit als Kultur- und Rezeptionsgegenstand des deutschsprachigen intellektuellen Panoramas. Laut Straňákovás Analyse wurde das deutsche Interesse für das Fremdsein durch die Studentenbewegung in den 60er Jahren neu orientiert, da die Autoren nicht mehr nur die fremde Kultur als Inspirationsquelle ihrer Texte betrachteten, sondern auch als Ausgangspunkt für eine selbstbestimmte Reaktion auf die unilaterale Berichterstattung der Medien und als Infragestellung ihrer vorgefertigten Bilder. Der literarische Untersuchungsblick auf das Fremdsein orientierte sich nicht mehr in Richtung einer klischeehaften, diskriminierenden Etikettierung der Herkunftsdifferenz

einer bestimmten sozialen Gruppe, sondern begrenzte sich auf eine Rehabilitierung des Menschen als Vertreter einer gleichwertigen Identität. Mit den 70er Jahren erkennt die deutschsprachige Literatur auch Autoren mit einer ausländischen sprachlichen Herkunft an, die aber „in ihrer Isolation den dringenden Zwang der Kommunikation verspürten und die die Erfahrungen im Gastland, den Schmerz über die Entwurzelung und die erlebte Diskriminierung (literarisch) festhalten wollen“ (S. 39). Autoren wie Rafik Schami, Franco Biondi, Suleman Taufiq oder Jusuf Naoum, deren Werke als autobiographische oder dokumentarische Literatur von Migranten rezipiert wurden, bezeichnen sich als Vertreter der so genannten ‚Gastarbeiterliteratur‘, die „als Forum für den kulturellen Austausch zwischen ‚Inländern‘ und ‚Gastarbeitern‘ dient, vor allem aber provoziert, um politische und gesellschaftspolitische Veränderung in der BRD zu bewirken“ (S. 41). Anders ist hingegen das literarische Panorama der 80er Jahre mit der Literatur der ‚zweiten Generation‘, d.h. mit türkischen Autoren, die in den 50er und 60er Jahren geboren sind oder als Kinder von Gastarbeitern nach Deutschland gekommen sind. Im Gegensatz zu der ersten Autorengeneration, deren Werke noch in der verlassenen Heimat wurzelten, stellen die Autoren der ‚zweiten Generation‘ das Motiv der kulturellen Hybridität dar. Das „zwischen den Kulturen“-Sein sowie die Identitätssuche unter bikulturellen Umständen erzeugt Gefühle der Entfremdung und der Gespaltenheit, die keinen Raum für eine illusorische Integration oder eine latente Nostalgie der verlorenen Herkunft lassen, sondern mehr Aufmerksamkeit auf kritische und distanzierte Blicke der deutschen Wirklichkeit richten. Entscheidend ist laut Straňáková die Sprachwahl dieser Autoren, die die Diskrepanz zwischen Muttersprache, Alltagssprache und Literatursprache überwunden haben. Es geht nicht mehr um einen Identitätsverlust, wie die erste Generation proklamierte, oder um eine technische Sprachbeherrschung, sondern um ein Integrationsverhältnis, das auf die Aneignung der deutschen Denk- und Sichtweise hinweist.

Ab Kapitel III analysiert Straňáková die Werke einzelner Autoren und Autorinnen wie Barbara Frischmuth, Dževad Karahasan und Zafer Şenocak, die den vielschichtigen Kulturbegriff zu kanonisieren versucht haben. Der literarische Kulturdiskurs von Frischmuths Texten stammt sowohl aus ihrem Streben nach der Überwindung ihrer Sprachskepsis deutschsprachiger Literatur gegenüber, die in Sprachexperimenten mündet, als auch aus ihrer persönlichen Begegnung mit dem Islam in den Jahren ihres Studienaufenthalts in Istanbul. Romane aus den 70er Jahren wie *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne* (1973) und aus den 90er Jahren wie *Die Schrift des Freundes* (1998) zeigen Frischmuths kulturelle und geschlechtsspezifische Problematisierung der Spannungen um Menschen verschiedener Herkunft und des europäischen Verhältnisses zu den islamischen Ländern. In einem desillusionierten Kontext fokussiert die österreichische Autorin die konfliktbeladene Frage des Zusammenlebens des Orients mit dem Okzident bei der Zuschreibung von Kultur bzw. Literatur als einen Dialog, der die Nationalbesonderheit jedes Menschen ergänzend und bereichernd bewahrt. Beispiel dieser Argumentation ist bei Frischmuth das sich ergänzende Bild eines rationalen Okzidents und eines sinnlichen Orients, das das obsole-

Vorurteil eines für den Europäer destabilisierenden Islam in Frage stellt. Nicht mehr von einer kämpferisch menschlichen Koexistenz zwischen multikulturellen Dimensionen, sondern von der Erinnerung an das damalige pluralistische Serajevo-Kulturmodell handeln Karahasans Werke, die die bosnische Frage vor und nach dem Konflikt untersuchen. Die Topographie und die Architektur Sarajevos vor dem Krieg werden von Karahasans als konkrete Beispiele für eine erfolgreiche multikulturelle Integration verschiedener Volksgruppen in einem eigenen Stadtraum betrachtet. Der bosnisch-muslimische Schriftsteller, der 1993 seine Heimatstadt Sarajevo verließ um nach Österreich zu flüchten, erscheint gleichzeitig als Bewahrer der verlorenen, toleranten und respektvollen Kulturpluralität Bosniens in der Zeit der k.u.k. Monarchie, aber auch als engagierter Intellektueller, der sich als Ankläger der westeuropäischen Politiker und deren heuchlerischer Eroberungsmanöver proklamiert. Karahasans Plädoyer für eine multiethnische und multikonfessionelle Gesellschaft, die auf einem kontrastiven Prozess der Bildung des Identitätsprinzips gründet, impliziert die Anerkennung eines pluralistischen bzw. kollektiven Ich, dessen Dasein durch die dialogische Interaktion mit der Alterität eines Du aufgebaut wird, und die Ablehnung eines selbstzentrierten monistischen Wesens. Zwischen der Thematisierung des Identitätsverlusts, der Heimatlosigkeit und der Zerrissenheit sowie auch zwischen komplexen, hybriden und fließenden Selbstdimensionen bewegen sich Şenocaks Lyrik und Prosa Mitte der 80er Jahre. In den 90er Jahren engagiert sich der in Ankara geborene Autor in der deutschen Debatte über die Integration bzw. die glatte Assimilation im Sinne vom „Verschwinden von anatolischen Gesichtern hintern deutschen Masken“ (S. 158) der türkischen Gemeinschaft in dem wiedervereinigten Deutschland. Şenocaks feste Überzeugung, dass Multikulturalismus keine politische Theorie bleiben, sondern tägliche Praxis werden muss, verstärkt das Konzept der ‚Hoffnung Europa‘ (S. 197) als Entwurf eines internationalen, friedlichen Zusammenlebens ohne Diskriminierungen. Der Widerstand gegen nationalistische Positionen, die nur unproduktive Barrieren zwischen den Kulturen hergestellt haben, ist die literarische Botschaft von Frischmuths, Karahasans und Şenocaks Werken, die die multikulturelle Frage als Kulturdialog unterschiedlich behandeln.

Mit seinem ergiebigen Inhalt ist Straňáková's Buch eine innovative wissenschaftliche Studie im Bereich der Komparatistik. Sie ist das Resultat einer gut dokumentierten literarischen Untersuchung über die Bedeutung des Multikulturalitätskonzepts und dessen zeitliche und soziale Entwicklung im Rahmen des modernen (west)europäischen Diskurses von ‚Eigenem‘ und ‚Fremden‘. Die Beiträge sind zugleich eine interessante Lektüre für ein Publikum, das seine Kenntnisse bezüglich des aktuellen Themas der Migration und des Fremdseins innerhalb und außerhalb Europas vertiefen und wissenschaftlich untermauern will. Es lohnt sich, Straňáková's Werk im Rahmen des gegenwärtigen kulturellen und ethnischen Globalisierungsdiskurses zu lesen, denn die dargebotenen Beiträge geben stichhaltige Antworten auf aktuelle Fragen unserer Gesellschaft und motivieren gleichzeitig, mit einer soliden Argumentation, das Lesepublikum, sich mit dem kulturell bedingten Motiv des ‚Andersseins‘ auseinanderzusetzen.

Ester Saletta (Bergamo, Italien)